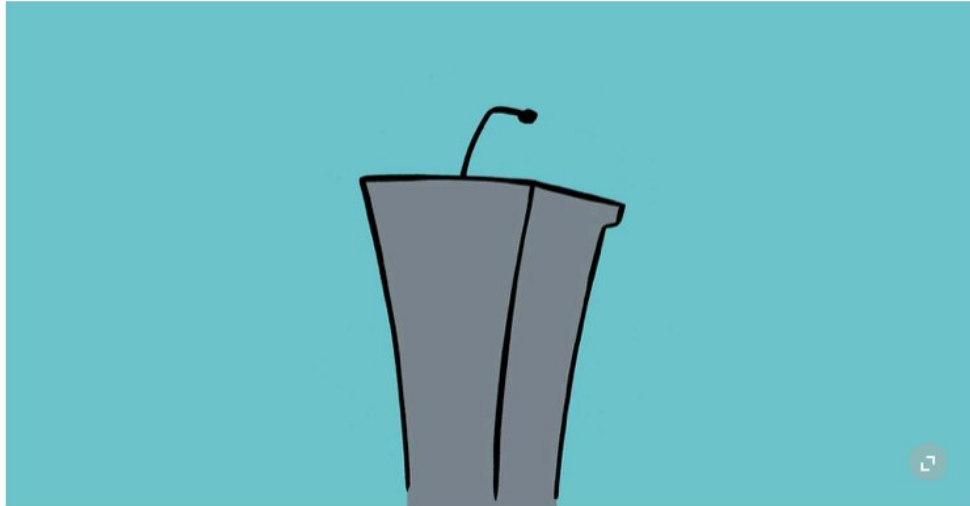


Die Geschichten des Leidens

Joël Perrin, Slam-Poet aus Männedorf, über das Faszinierendste an der Medizin.

MEINUNG Joël Perrin
Publiziert: 27.03.2021, 11:30

0 Kommentare  



Die Woche aus Sicht von bekannten Persönlichkeiten.

Illustration: Olivier Samter

Das Faszinierendste an der Medizin sind die Geschichten der Patientinnen und Patienten: Intime, detaillierte Auszüge aus einer grossen Gesamterzählung, die innert Minuten vor einem zur Interpretation ausgebreitet werden – mit Laborwerten als Fussnoten und der Diagnostik als Querverweisen. Die Familiengeschichte ist die Quellenangabe.

Geschichten sind ein so selbstverständlicher Teil der Medizin, und, umgekehrt, medizinphilosophische Lebens- und Leidensfragen im weiteren Sinne so literaturverwurzelt, dass ich mich oft im Spital als Autor und auf der Bühne als Arzt fühle. Und da zeigt sich: Meist sind Geschichten, die wir als einzelne Menschen oder als Gesellschaft verschweigen, diese, deren Wahrnehmen sich am meisten lohnt. Von der Bühne: Die Leistungsorientierung einer kapitalistischen Gesellschaft verwehrt uns das Wachsen am eigenen Scheitern. Vom Patientenbett: Das Ausklammern von Schmerz und Tod aus der sozialen Erzählung führt zu einem Mangel an gedanklich-spirituellen Ressourcen. Diese fehlen dann, wenn Schmerz und Tod tatsächlich anklopfen. Weil das Leben, nicht nur, aber auf sicher auch, Scheitern, Schmerz und Tod bedeutet.

Es geht nicht darum, das Leid zu ikonisieren; es besteht keine Tugend im Aushalten vermeidbaren Leidens, im vorsätzlichen Scheitern. Es geht darum, einem unangenehmen, schmerzvollen oder schambehafteten Narrativ den heilenden Raum bieten zu können, den es verdient. Hinter wie vielen schildhaft hastig vorgeschobenen «Das-kommt-schon-wieder-Gut»s in unterschiedlichen Masken versteckt sich eine tief verwurzelte Verunsicherung und Unfähigkeit, die Geschichten des Leidens atmen zu lassen? Mitzufühlen. Und einfach mal zuzuhören.

«Ubi pus, ibi evacua», «wo Eiter ist, da entleere ihn» – körperlich wie geistig: Je machtloser das Skalpell, desto mächtiger das Wort. Es liegt an Autoren, Medizinerinnen und Medizinern, an allen: Geschichten des Leidens sind gute Leidensgenossen. Sie sind die besten Lehrenden, die es gibt. Wenn wir sie lassen, und ihre leisen Stimmen hören.